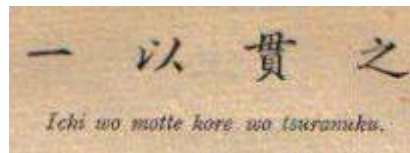


茶道掛物禪語道訳

Zen–Worte im Tee-Raume

Kōan 21



一を以を之貫

NIMM EINES UND DRINGE DURCH!

(Mit Einem alles durchdringen)

Ein Herz werdend, das Ziel erreichen,^m sei's in welcher Angelegenheit auch immer – dies will das Wort sagen. Werde hart und fest und führe die Sache durch! Freilich dies hart und fest ist nicht, wie's dir scheinen könnte, etwas so Steifes, Unbewegliches, sondern es ist wie die Verse sagen:

*Yo no naka wa
mame de shikaku de
yawarakaku
tōfu no yō na
hito ni nare hito
Uka-uka to
kurasu yō de mo
hyōtan no
mune no atari ni
shime-kukuri ari*

In dieser Menschenwelt
werde wie Bohnenkäse,
der, obwohl eckig, doch schwappelig
und (zu dem allem) *mame* [Bohne:-treu]ⁿ ist!
Sieh den Flaschenkürbis!
Hängt er so sorgenlos pendelt und pendelt, –
so du genau ihn besiehst, ist um die Brust er
festen Bandes umgürtet.

So nur geht es in der Welt. Und jener Stehauf-Dharma³⁰: so freudig wackelt er hin und her, fällt und fällt und rollt gutherzig, wohin man will, doch am Ende steht er immer wieder aufrecht da. Im tiefsten Herzen darf auch keinen Augenblick der Grundwille, das eigne Ziel zu erreichen, verloren gehen. Freilich, um ein Beispiel hier zu nennen: In Japan schreibt man von rechts her, das Buch macht man von rechts her auf und liest von rechts weiter und weiter und kommt so allmählich von rechts zum Ende des Buches. Bei den Abendländern schreibt man von links her. Öffnet von links her das Buch und das Ganze geschieht von links – aber letztlich kommt Rechtsher und Linksher doch auf ein und dasselbe heraus. Die Krabbe läuft querwegs, und sie mag querlaufend zehntausend Meilen [[Kōan 17](#)] zurücklegen (und ihr Ziel ebenso erreichen); das ist ihre Eigenart. In allen Dingen gilt: Das Ziel als das Eine vor sich haben und immerzu darauf zugehen, dann kommt man zum Ziele: das will dieses Wort sagen.

Beim Tee ist es ebenso, und eigentlich ist dabei nichts Besonderes: Geh immerzu Schritt für Schritt voran in dem, was du übst, so erreichst du zuletzt das Eine des Ziels.

Anmerkungen:

m) In Zen und z. B. in dem damit verbundenen Bogenschießen wird oft gesagt: Ist Herz und Ziel eines, so wird das Ziel erreicht, ohne Willen. Vgl.: Herrigel, Eugen (1884-1955; jp.: Bungaku Hakushi); *Zen in der Kunst des Bogenschießens*; 1948. Die vielen Ausgaben dieses Klassikers basieren auf einem Vortrag gehalten in Berlin 1936, und der in Nippon veröffentlicht wurde. Die Nachkriegsausgaben sind um "Völkisches" bereinigt.

n) Wortspiel: mame hat diese und jene Bedeutung. 'Bohnenkäse' = Tofu

30) Gemeint sind Steh-auf-Männchen, den Bodhidharma darstellend. Sehr populär im Japan der ersten Hälfte des 20. Jhdts.

Kōan 22



俱底一之指

CHÜTI'S EINER FINGER(ZEIG)

Sehr oft sieht man ein Bild gemalt: ein Mann nach Art des dicken Hotei deutet auf den Mond, und sein junger Diener daneben deutet ebenso auf den Mond. Das ist: der chinesische Abt *Chüti* (俱底, jp.: Gutei, *Dschü-Dschih*, *Chü-chih*) hob, wenn jemand zu ihm zu Gast kam, alsbald einen Finger und deutete stracks gen Himmel; sein Diener, der immer um ihn war, nahm in der Folge auch unwillkürlich die Gewohnheit an, gen Himmel zu deuten, wenn er mit jemandem zusammenkam. Der Abt vernahm davon, rief ihn, ließ ihn vor sich Platz nehmen, und sogleich hob der Diener wieder den Finger und wies nach oben. Der Abt, dies sehend, brach ihm auf der Stelle den Finger. Darüber kam der Diener zum großen vollen Erwachen – dies ist, was diese Aufgabe (Kōan) zum Inhalte hat.

Beim Menschen des Tee gibt es Geräte und Gefäße, die da vor Augen gestellt und gebraucht werden; es gibt gewisse Fertigkeiten (*temai*) damit verbunden; der wahre Sinn der Gästebewirtung (beim Tee) ist jedoch letztlich nicht Teeschale, Teeschöpfer und anderes mehr zu gebrauchen, sondern des Tee-Gastherrn Herz lasset die Gäste den TEE genießen. Viele freilich werden ganz von den Gefäßen und Geräten hingenommen; das ist das gleiche wie mit dem Finger dort. Chüti weist zwar mit dem Finger auf die Sache, aber der Finger ist doch nur das Gerät (das Werkzeug); wenn Aug' und Ohr von diesem Finger besessen werden, so ist das eitler Wahn. Solange man sich nicht von dem Finger trennen kann, kann man den wahren Mond nicht erblicken. Buddha zu verehren, ist ganz gut; aber wenn man selbst zu Buddha wird, braucht es keine weitere Buddha-Verehrung mehr. Das wird hier gesagt. Auf den Mond mag man zeigen: zum Monde geworden, braucht es keinen Finger mehr – das sagt dies Wort (Kōan).

Der Kōan [19., BYL I, 341ff]:

Es steigt ein Stäubchen in die Höhe: die ganze Erde ist darin befaßt. Es geht ein Blümchen auf, und eine Welt entsteht.

Die Frage ist nur nach so etwas wie dem Zeitpunkt, an dem das Blümchen noch nicht aufgestiegen, das Blümchen noch nicht aufgegangen ist: wie bekommt man diesen in den Blick?

Darum heißt es: Wie man einen Strang mattdunkelgrüner Seide zerschneidet: ein Schnitt, der ganze Strang ist ab. Wie man einen Strang von Seidenfäden in das Färbebad mattdunkelgrüner Miscanthusgräser taucht: einmal eingetaucht, ist schon der ganze Strang gefärbt.

Nur daß es jetzt gilt, das Gewirr von Schlingranken zu durchhauen, den im eigenen Haus verborgenen Schatz herauszuholen, damit er allerorts dem Hohen wie dem Niedrigen entspreche, nach vorne wie nach hinten nichts verfehle, und so in jedem Fall an jedem Menschen sich offenbar bekunde.

Falls es bei dir etwa noch nicht soweit gekommen ist, so sieh dir, was nun folgt, so an, daß du es fassen

kannst!

Das Beispiel

Wir legen vor:

Der Ehrwürdige Djü-dschi [Chü-ti; jp.: Gu-tei Chi-kan; Zwischenbemerkungen zum Beispiel

'Der ehrwürdige Djü-dschi, so oft ihn jemand etwas fragte' – Was wird, der [auf eine Frage] zu erzählen haben! – Solch schwachsinniger Stümper!

'... hob nur den Finger auf.' – Dieser alte Chinese! Tut gerade so, als lie auch er den Menschen in der weiten Welt die Zunge abschneiden. – reißt sie ihnen wahrhaftig aus!

Djü-dschi hatte in seiner Klause einen Knaben, der ihm diente. Diesen fragte draußen einer aus, wie denn sein Meister andere zu unterweisen pflege. Zur Antwort hob der Knabe seinen Finger aufrecht in die Höhe. Beim Meister zurück, erzählte und beschrieb er ihm die Szene. Da nahm Djü-dsch'i sein Messer und schnitt ihm diesen Finger ab. Der Knabe schrie laut auf und lief hinaus. Djü-dschi rief ihm einen Ruf nach, und der Knabe drehte den Kopf nach ihm um. Djü-dschi aber hielt den Finger aufrecht in die Höhe. Da wurde es in dem Knaben weit und offen und er sah alles ein. – Sagt mir einmal: Was für vernünftige Zusammenhänge hat er denn gesehen?

Als Djü-dschi im Begriff stand, in die Verwandlung einzugehen, sagte er zu seiner Bruderschaft: Ich habe von Tiän-lung das Zen des einen Fingers überkommen, habe es tagtäglich ausgeübt und nicht erschöpft. Möchtet ihr es gern verstehen? Damit hob er den Finger aufrecht in die Höhe und verschied. [BYL I, 345]

Die Geschichte des 'Diener/Knaben' und des Verlöschens des Meisters (zitiert hier nach Hui-kan's 3. Kōan des Mu-mon-kwan; dt.: Dumoulin; Der Paß ohne Tor; Tōkyō 1953, S45-).

Dazu Mumon's Kommentar [Reps; Zen Flesh ..., S93]: Enlightenment, which Gutei and the boy attained, has nothing to do with a finger, Tenryū will be so disappointed that he will annihilate Gutei, the boy and the clinger all together.

Gutei cheapens the teachings of Tenryū [Tiän-lung]

Emancipating the boy with a knife.

Compared to the Chinese god who pushed aside a mountain with one hand

Old Gutei is a poor imitator.

Dazu das Gedicht von Dan-Hsja Tjān-ran (739-824; jp.: Tanka Tennen):

Lehre, die keine Lehre

Wort, ungehört als Wort

Hast du den Mond gefunden

dann tu den Finger fort,

Der Heimgekehrte fragt nicht nach seinen Heimort.

S 145

Zur Person des Chü-chih:

Chü-chih, ausgezeichnet durch seinen Eifer in der Rezitation des Saptakoti-buddha-mātr-dhārāni und nach dem Titel dieser sakralen Formel (die chinesischen Schriftzeichen für koti werden chü-chih gelesen) benannt, ist einer jener einfachen Zen-Meister, die frei von aller intellektuellen Ambition ihr ganzes Leben lang das am eigenen Leib erprobte Erleuchtungsmittel bei der Führung ihrer Jünger gebrauchten. Chü-chih übernahm die Methode von seinem Meister T'ien-lung [jp.: Kōshū Tenryū, Tiän-lung], der auf die Frage nach dem Wesen der Wirklichkeit immer nur den Finger hob. Diese Zen-Schule wurde als Ein-Finger-Zen bekannt. Das Beispiel bringt anschaulich zum Verständnis, daß keine bloß mechanisch angewandte äußere Methode mit Sicherheit die Erleuchtungserfahrung hervorbringen kann. Bloßes Nachmachen, ohne innere Wirklichkeit, ist nutzlos. Dem Knaben, der voller Verehrung für den Meister diesen nachahmt, wird dies zum greifbar schmerzlichen Erlebnis, als Chü-chih ihm kurzerhand den Finger, den er wie sein Meister aufhob, abschneidet. Als er sich anschickt, wieder wie der Meister den Finger aufzuheben, wird ihm das Nichtdasein des Fingers zum Anstoß für die nicht zu teuer erkaufte Erleuchtung. Aus der strengen Schule des Chü-chih sind wenige, aber ausgezeichnete Zen-Meister hervorgegangen.

Kōan 23



UNMITTELBAR AUF DIE PERSON DEUTEN, DAS WESEN° SCHAUEND BUDDHA WERDEN

Eine Schriftrolle mit dieser Schrift wird gern bei einer Teezusammenkunft buddhistischer Art aufgehängt, Großmeister Bodhidharma's Wesenspunkt (Groß-Augenmerk) zeigend. Fragt man nun, wie sich darüber etwas Näheres sagen lasse, so mag man sagen: Wo ist Buddha? Der Fragende, das ist Buddha, und weiter wo besonders ist (Buddha) nicht. Wie der Kurzvers *Hokeku*(-Vers) sagt: Er sucht um sich herum die Fuki-Blüten [*Petasites japonica*], auf denen er mit seinen Füßen steht.

Das ist es. Vielleicht ist dies mit Folgendem am leichtesten zu verstehen: Der Neujahrmorgen kommt herauf; die Nacht ist der Helle gewichen; die Raben rufen, die Sperlinge zwitschern; selbst der Schöpfeimer des Ziehbrunnens weckt mit dem ihm eignen Laut ein glückbringend festliches Gefühl. Haben Raben, Sperlinge, Ziehbrunnengeräusch eigens zum Neujahrmorgen ein Besonderes gebracht? Gewiß nicht. Nur du in deinem Herzen bist zur Neujahrswelt geworden, und daher das Neuempfundene in Ohr und Herzen. Alle die unzähligen



Abbildung 1: Fuki-Blüte

Erscheinungen sind Eines (Ein Herz, 万法一心). Buddha, du selbst bist

Eines (Ein Wesen), nicht zwei; so ist er (samt dir) auch nicht irgendwo besonders. Das wird hier gesagt.

Dieses Wahre Innerste (本心, *Honshin*, eigentliche Herz, Ur-Herz) ist wahrhaft ganz leer; daher mag es zum Buddha werden, zum Dämon (Teufel) werden, zur Schlange auch, zur Katze auch, zu irgend etwas werden.

Kairaishi
kubi ni kaketaru
ningyōbako
botoke dashitari
oni wo dashitari

Sieh mal den Puppenspieler da!
Aus seinem Puppenkasten, der
am Hals ihm niederhängt, nimmt er
den Buddha jetzt, und jetzt den Teufel.

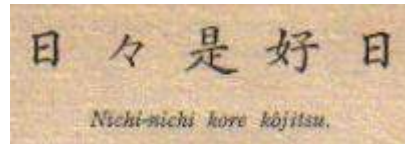
Der Mensch auch, der es wie Vogel und Getier treibt, ist zwar der äußeren Gestalt nach ein Mensch, im Innern aber ist er Vogel und Getier geworden. Um noch einen Schritt weiterzugehen, zugespitzt gesprochen: Es sieht ein Mensch die Pflaumenblüte in des Nachbars Garten und möchte sie; er streckt die Hand nicht aus, er pflückt sie nicht, doch seinem Herzen nach hat er schon Diebesuntat begangen und verfällt der Welt der hungrigen Dämonen. Diese Aufgabe (Kōan) gibt Hinweise, wie man verstehen muß, dies Buddha in eigener Person.³¹

Anmerkungen:

o) die Natur, die (eigene) Natur.

.31) Vgl. Beispiele 30 und 33 des *Mumonkwan*.

Kōan 24



日々是好日

TAG UM TAG GUTER TAG ㄋ

Tag um Tag wahrlich ist ein herrlicher Tag, sagt dies Wort (Kōan): solange jemandem alles vortrefflich nach Wunsch geht und er vergnügt und munter ist, ist ja keine Frage, daß Tag um Tag ein guter Tag ist. Allein in eines jeden Leben, sei er hoch oder nieder, arm oder reich, gibt es böse Tage, die drücken, und solche gibt es gar viele; es stimmt also nicht damit, daß nur lauter herrliche, schöne Tage seien, denkt man. Aber dem ist doch gewiß auch nicht so. Gerade auch diese schlechten Tage werden gute Tage genannt. Um im Bilde zu reden: der Mensch atmet ein und aus, solange er lebt; und solange er ein- und ausatmet, währt sein Leben; hört das Ein- und Ausatmen auf, so stirbt er. Gibt es einen Atem, der ausgeht, so gibt es – das ist eben der Punkt – gewiß auch einen Atem, der eingeht; und gibt es ein Einatmen, so gibt es ein Ausatmen. Gibt es den Morgen, so gibt es den Abend; gibt es den Himmel, so gibt es die Erde; gibt es vorn, so gibt es hinten; gibt es Freude, so gibt es Leid: alle die unzähligen Wesen und Dinge sind in dieser Art gebaut; hier ist ein Himmelsgesetz, dem nichts sich zu entziehen vermag. Nichts hindert also, Leid für Freude und Freude für Leid zu nehmen. Vergleichsweise gesagt: Eine Last von hundert Kwan (375 kg) drückt schwer; legt man sie ab, so fühlt man sich sehr erleichtert und hat seine Freude; aber eben in dem schweren Drücken war die Erleichterung und Freude mitgehalten; wäre der Druck nicht gewesen, hätte man auch das schöne Gefühl der Erleichterung nicht erlebt. Wie der Edle (Kōji) Teshū (鉄舟) singt:

*Harete yoshi kumorite yoshi Fuji no yama
moto no sugata wa kawarizarikeri.*

Ob heiter klar, ob auch umwölkt der Fujiberg –
die eigentliche Gestalt, sie ändert nimmer sich.

Vom Wesen her gesprochen, ist es eins, ob gutes Wetter ist, ob schlechtes; oder anders gesagt: Leid und Freud zusammen verschlungen (geschluckt), werde Tag um Tag guter Tag. Auch beim Tee führt nur Übung (Mühe, hartes Ringen) zum Erfolge; und Erfolg führt wieder zur Übung; vom Wesen aus gesagt: beides vereint, das ist der gute Tag!

Anmerkungen:

ㄋ) 6. Kōan im BYL [I, 147; ab 158 ausführliche Biographie Yün-men Wen-yän; 864-949, = Wu-men; jp.: Um-mon Bun-en; wird im BYL am häufigsten aller 'Alten' zitiert; 78-84]

Yün-men's fünfzehn Tage

Wir legen vor:

YÜN-MEN richtete bei der Unterweisung folgende Worte an seine Hörer: Nach den letzten fünfzehn Tagen frage ich euch nicht. Zu den nächsten fünfzehn Tagen kommt mir mit einem Sätzchen daher und redet. An Stelle der Gefragten sagte er dann selbst: Tag um Tag ist guter Tag.

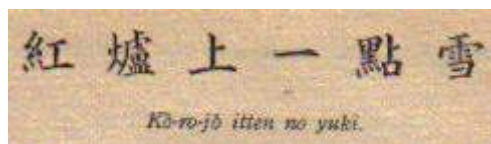
Zwischenbemerkungen zum Beispiel

Yün-men richtete bei der Unterweisung folgende Worte an seine Hörer: 'Nach den letzten fünfzehn Tagen frage ich euch nicht.' – Halb südlich . Stroms, halb nördlich. [Merkwürdige Grenzziehung, will Yüan-wu sagen, paßt auf, er führt euch auf den Leim!] – Wir können doch solch alten Kalender gar nicht aufreiben! [Versteckter Spott auf die Afterweisheit des chinesischen Kalenders, der jedem Tag seinen genauen Ort im Spiel der kosmischen Kräfte anweist, wonach es sich für jeden Tag genau berechnen ließe, ob er Glück bringt oder Unglück, und wieviel von jedem.]

Zu den nächsten fünfzehn Tagen kommt mir mit einem Sätzchen und redet! – Da ist auch nichts anderes zu sagen, als daß sie am Morgen anfangen und am Abend zu Ende gehen. – Aber nur ja nicht damit herkommen, daß der nächste Tag der sechzehnte ist! – Die Tage und die Monde, die fließen so dahin! [Was soll

man da ausgerechnet zu den nächsten fünfzehn Tagen sagen?] An Stelle der Gefragten sagte er dann selbst: Tag um Tag ist guter Tag. – Das heiße ich zusammengefaßt! – Da mögen die Krabben noch so Sprünge machen, aus diesem Scheffel kommt keine heraus. [Diesem Ausspruch kann sich keiner entziehen; jeder sollte so sagen können.] – Wer hätte auch ein Haus, das nicht der Mond beschiene und reiner Wind? umwehte – Oder weißt du doch ein solches? – Der Meergott [sagt man ja] kennt alle seine Schätze und weiß nicht, was sie wert sind.

Kōan 25



紅爐上一点雪

AUF ROTER GLUT EINE FLOCKE SCHNEE³²

Anfang Winters, wenn man erstmalig wieder wärmendes Feuer braucht, wird eine Schriftrolle mit diesen Schriftzeichen gerne gebraucht. Im gewöhnlichen Sinne gesprochen ist es dies: Beim wärmenden Feuerbecken trinkt man den Tee und draußen wirbeln die dichten Schneeflocken. Vom Tee aus gesprochen, ist jedoch der Sinn viel tiefer.

Das Feuer im Becken ist zur roten Glut geworden, und darauf fällt eine Flocke Schnee: völlig machtlos ist sie. [Menschliche Kraft ist wie solche Flocke]. In Beispielen [die vielleicht seltsam sind] gesprochen: Der größte Räuber und Mörder kann doch nicht alle Menschen töten. Und: da ist einer, der bezahlt immer seine Rechnungen, er rettet die andern, hilft vielen; er ist im Kleinen gut; aber so er im Großen schlecht ist, ist er doch letztlich ein schlechter Mensch.

Auch der beste Mensch, Tag um Tag wirkend – lauter Gutes kann er doch nicht tun. Von hervorragenden Menschen, wahren Helden und großen Staatsmännern bringen die Zeitungen davon mancherlei.

Allein, wenn Herz und Mitte des Wesens das Große Gute wirken, dann erlischt gewissermaßen all das Kleine. Leute, die zwei Augen haben, finden ganz natürlich, daß alle zwei Augen haben. In einem Lande aber, wird uns erzählt, wohnten lauter Einäugige. Einer dachte, solch Einäugigen lebendig zu fangen und mit sich zurückzubringen und zur Schau zu stellen und großen Gewinn zu machen, und machte sich nach jenem Lande auf. Als er aber dorthin kam, wo nur Einäugige lebten und diese den Zweiäugigen sahen, riefen sie: Was für eine Rarität!, liefen herbei, fingen ihn und stellten nun umgekehrt ihn, den Zweiäugigen, zur Schau.

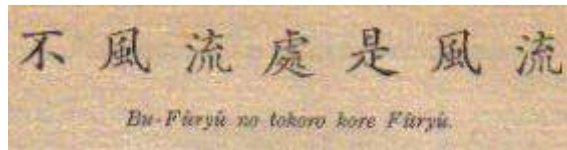
Das kleine Gute wird zunichte vor dem großen Schlechten. Mag ich auch noch so viel Gutes tun (noch so große Leistung vollbringen) daß immer mir vor Augen steht das Nao (das [unendliche] Noch)^p, dies will dies Wort, dies eigentümlich tiefe, sagen.

Anmerkung:

p) Welches sich praktisch natürlich immer zunächst im Gefühl des Noch nicht auswirkt.

32) Der Ausspruch selbst geht auf Tao-chi zurück. Tao-chi Lu-Yu Dai Nihon Zoku Zōkyū Vol. 121

Kōan 26



教風流處是風流

WO FŪRYŪ NICHT IST, IST FŪRYŪ

(Nicht-Fūryū ist Fūryū)

Wort und Terminus *Fūryū* mag man in verschiedenster Weise wiedergeben: einmal ist es Geschmack, Geschmacksrichtung; dann in den Künsten etwa Schule, Schulrichtung, und weiterhin Stil, Art, ja Kunst überhaupt; man mag es auch als das Poetische im Gegensatz zum Unpoetischen, Prosaischen umschreiben, ja endlich als das Schöne überhaupt. Man kann *Fūryū* auch noch weiter und anders wiedergeben – der Leser mag sich selbst die Verdolmetschung finden und dieselbe im Folgenden einsetzen.

Eine Schriftrolle mit diesem Worte finden wir sehr häufig aufgehängt. Es will sagen: auch der Fūryū;-Mensch, wenn er nur sein Fūryū hat, genügt noch nicht; mit diesem Fūryū ist es nicht genug. Zum Nicht-Fūryū muß es werden. Freilich, wollte man mit dem Nicht-Fūryū anfangen, so wäre das vollends verkehrt. (Das wäre wie der Vers sagt):

*Ikkyū³³ no mane shite
tera no oi'dasare
Wollt' es machen wie Ikkyū –
warf man ihn zum Tempel 'naus.*



Natürlich ist schon recht und gut, wenn einer am Ende, wie der in diesem Liedchen, wie Zen –Meister *Ikkyū* werden will; wo aber die Kraft fehlt und es wie in dem Liedchen ist, da geht es eben nicht. Nur das über das Fūryū hinausgeschrittene Nicht-Fūryū kann die Sache leisten. Solange man in dem [Stand des] Fūryū ist, kann man nur als Fūryū-Vertreter wirken; erst wenn man zu Nicht-Fūryū gelangt ist, kann man alles andre mit einbegreifend (anvermählend), 和して in Harmonie verbindend) umfassend wirken. Welche Richtung (風, *ryū*) auch immer jemand erlangt, so kann er nur in dieser Richtung (Schule 風派, *ryūha*) erfreulich, vereinigend wirken; anderer Richtung gegenüber will ein Zusammengehen (eine Gemeinsamkeit, Verkehr, Austausch) nur schwer gelingen. Erst wenn er die eigne Richtung (*ryūgi*, Sinn, Begriff, Lehre der Richtung) abwirft und Sinn und Wollen der ändern Richtungen miteinbegreift, kann er völlig die Sache führen. Daher gilt es, zuallererst fest und völlig in der eigenen Schule (修業, *shūgyō*, Praxis) sein, darnach darüber hinausgehen (sie wegwerfen) und allen begegnen.

Oder anders gesagt: einer lernt in der Schule allerlei und hat jetzt viele Kenntnisse und ist ein sehr guter Schüler; aber wenn er jetzt nicht darüber hinaus ins Leben tritt und im Handel oder der Industrie sich [bzw. das Gelernte] ganz frei und selbständig (*jiyū jizai*) betätigt, so ist gar nichts erreicht.

Man muß in den Lebensstand kommen, wo es heißt (wie das alte Wort sagt): "Wo kein Wasser ist, ist doch Wasser." [Man muß zu dem (schöpferischen bzw. praktisch lebendigen) Stand kommen, da man Wasser schöpft, wo gar kein Wasser vorhanden erscheint.]

Anmerkung:

Das 6. Beispiel des Mu-mon-kan:

Die Geschichte des Beispiels findet sich ausführlicher, unter Berufung auf ein dem chinesischen Kanon unbekanntes,

apokryphes Sutra Daibontennō Mom-butsu Ketsugikyō (Bd. 3), im ersten Teil der "Gemischten Chronik der (Zen-) Schulen" (Shumon Zatsuroku), die als Bd. 5 und Bd. 6 der Zen-Schrift Ninden gammoku (zuerst herausgegeben in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts) beigefügt wurde. Gemäß der Erzählung des Sutras war die Blume, die der Buddha vor der Jüngerschar emporhielt, eine goldfarbene Lotosblume, die ihm der Brahma-König dargebracht hatte. Die Erzählung erscheint im Zen-Schrifttum wahrscheinlich zuerst in der Schrift Tenshō Kōtōroku (1036). Vgl. über die apokryphe Tradition bezüglich der Entstehung der Zen-Schule Issh†b; Miura; Ruth Fuller-Sasaki; Zen Dust, 151 f.

Buddha zeigt eine Blume

Als einst der Welterhabene auf dem Geierberg [Neumann: 'Geierkult'] weilte, hob er mit den Fingern eine Blume empor und zeigte sie der versammelten Schar (der Mönche). Damals schwiegen alle. Nur der ehrwürdige Kāshyapa verzog sein Gesicht zu einem Lächeln. Der Erhabene sprach: Ich habe das wahre Dharma-Auge, den wunderbaren Geist des Nirvāna, die formlose wahre Form, das geheimnisvolle Dharma-Tor, das nicht auf Worten und Buchstaben beruht, eine besondere Überlieferung außerhalb der Schriften. Diese vertraue ich dem Mahākāshyapa an.

Wu-men erklärt:

Gautama von goldfarbenem Gesicht hat ganz unverschämt Gute in Niedrigkeit zwingend, einen Schafskopf ausgehängt und Hundefleisch verkauft. Man kann schon sagen: Etwas sonderbar. Wenn in der großen Versammlung alle gelacht hätten, wie wäre dann das wahre Dharma-Auge (in der einen Linie) überliefert worden? Wenn aber Kāshyapa nicht gelacht hätte, wie wäre das wahre Dharma-Auge (überhaupt) überliefert worden? Wenn einer sagt, das wahre Dharma-Auge kann überliefert werden, so ist dies, wie wenn der Alte mit goldfarbenem Gesicht am Dorf tor betrügt. Wenn aber einer sagt, es kann nicht überliefert werden, wie wurde es dann allein dem Kāshyapa Übermacht?

Der Gesang lautet:

*Als er die Blume emporhob,
Erschien der Schwanz;
Kāshyapa verzog sein Gesicht im Lächeln,
Menschen und Himmel wußten nicht, was tun.*

'Fūryū' Nelson: 'taste, elegance, refinement'. [Radikal 182, nicht 16.] "Das nicht auf Worten beruhende" i.S.d. chinesischen Redensart "nicht bis 3 zählen können."

32) Siehe Bohner, Ein Tag im Leben Ikkyū; [Beiträge z. Ostasienkunde](#); 1,1 1954

Ikkyū werden nicht nur homosexuelle Aktivitäten im Kloster nachgesagt, sondern auch eine Liebschaft mit der blinden 'Minnesängerin' Mori. Vgl.: Stevens, John; Lust for Enlightenment; Boston, London 1990 (Shambala), ISBN 0-87773-416-X; S 96-103. Seine 'romantischen' Gedichte auch in: Ikkyū Oshō Zenshū; Tōkyō 1894 (Koshokukan); Covell, J.; Yamada S.; Zen's Core: Ikkyū's Freedom; Seoul 1980 (Hollym Int.)

Kōan 27



以心でん心

MIT DEM HERZEN DAS HERZ WEITERGEBEN

[Oder Von Herz zu Herzen (Vom Wesen zum Wesen, Vom Innersten zum Innersten)]

Man schreibt oft nur die ersten beiden Zeichen: *I-shin* Mit dem Herzen oder die letzten beiden Zeichen *Den-shin* Weitergeben das Herz, (das Herz tradieren); dem Sinn nach will dies immer dasselbe sagen. Einst versammelte Shaka alle großen Jünger (*Dai-Rakan*); schweigend hielt er eine Kompira-Blüte vor sich. Aber die Menge der Jünger verstand den Sinn davon nicht. Nur Kas'yapa [Pali: 'Kassapo'] sah sie und lächelte. Shaka gewährte solches und übergab daher ihm "Sinn und Wesen (das Letzte, Innerste) des Buddhismus. Das ist dies Mit dem Herz das Herz (das innerste Wesen, den Kern) weitergeben. Sagt auch der Edle Gempaku:

*Cha no michi wa
kokoro ni tsutae*

me ni tsutae
mimi ni tsutaete
ippitsu mo nashi.

Den Weg des Tee –
tradiere mit dem Herzen
tradiere mit dem Aug'
tradiere mit dem Ohre –
doch nicht mit einem einzigen Pinselstriche!

Etwas leichter (einfacher) mag es so gesagt sein (mit dem Volksspruche):

Ki ga areba
me mo kuchi hodo ni
mono o ii

Hat man etwas in dem Herzen,
spricht das Auge es, als sei's der Mund.

Für die großen Wortfechter, Theoretiker und die Vielstudierten ist das vielleicht schwierig. Wäre es etwas aus der Prüfung für das höhere Beamtenamt, so würden sie wohl trefflich Red' und Antwort wissen. Aber mit diesem I-shin Den-shin Mit dem Innersten das Innerste hat es andre Bewandnis: gerade darin, in dem Nichts-Sagen ist der Sinn, der unsagbare, unerschöpfliche; wird dieser weitergegeben, dann ist das wahrhaft das Mit dem Innersten das Innerste. Nicht leicht ist's; ohne Meditieren (za-zen) und praktisch darum Ringen, ist dies Wort (und das in ihm Gewollte) schwer erfaßbar.

Anmerkungen:

'Weitergabe der Lehre' (Initiation) innerhalb einer Traditionslinie (vgl. auch Govinda, Blofeld für die Vajrajana-Tradition). Kassapo war der einzige der Anwesenden, der das (schweigende) Drehen der Lotusblume in der Hand Shakyas als "das Rad der Lehre" richtig interpretierte. Aufgrund der geschilderten 'Weitergabe' gilt er als der '2. indische Patriarch' im chinesischen Verständnis [3. Patriarch' wurde dann Ananda, der Vetter Shakyas, bekannt für seine Rezitation der gesamten Lehre beim 1. buddhistischen "Konzil der Fünfhundert" {nach 483 v.u.Z.}. Vgl. auch 6. Beispiel im Mu-mon-kan [26. *Ann.*].

issbin-denshin: Nelson: "telepathy, sympathy, quiet understanding;" Kodansha: "direct communication from mind to mind, telepathy;" Hartmann/Werenke: "das stillschweigende Einverständnis."

Die Lehre des Meister aufnehmen

Das Verständnis des Gesetzes und die Erlangung des Weges hängen von der Kraft des Meisters ab. Wir müssen nur wissen, daß wir, wenn wir einen Zen-Meister befragen und ihm zuhören, seine Anweisungen nicht an unseren persönlichen Vorstellungen messen dürfen. Derjenige, der das täte, wäre nicht in der Lage, die Belehrungen des Meisters zu verstehen. Wenn wir einen Meister nach dem Gesetz befragen, müssen wir Körper und Geist reinigen und Augen und Ohren still werden lassen, damit wir einfach zuhören und seine Belehrungen empfangen, ohne irgendeinen anderen Gedanken damit zu vermischen. Körper und Geist müssen ein und dasselbe sein mü) denen des Meisters, so wie Wasser, das von einem Gefäß in ein anderes gegossen wird. Nur wer in der Lage ist, sich in dieser Weise hinzugeben, wird die Lehre des Meister aufnehmen können.

Vgl. "Weitergabe der Leuchte" entstanden ca. 1004-7, Biographien und Kōans von 600 Meistern: Dau Hsüan [jp: Dōgen] Dsching-De Tschuan-Deng-Lu [Djing-dō Tschuan-dēng-lu]; jp.: Ketoku Dentō-roku, 30 Bde. [Kioto o.J. {pre-1960}], wobei jedoch die geschichtliche Treue nicht allzu akkurat sein soll. Der Verfasser ist nicht zu verwechseln mit Dogen Zenji.

Kōan 28



一才一春有

EIN (JEDES) JAHR HAT EINEN FRÜHLING

Das Wort will offenbar sagen: Mit jedem Jahre kommt gewiß der Frühling, da alles licht und fröhlich wird. Ein simples Wort ist dies. Man mag auch für gut finden zu sagen: im Menschenleben seien gewisse Jahre der Frühling, darnach die mittleren Jahre der Sommer, die Jahre des beginnenden Alters der Herbst, das eigentliche Alter der blätterentblößte Winter; man mag sagen: innerhalb eines Tages sei der Morgen der Frühling, der Mittag der Sommer, der Abend der Herbst, die Nacht der Winter; im großen, im kleinen walten diese vier Gezeiten – worauf es uns aber ankommt, das ist: den Frühling und seine Zeit beachten! Was nämlich das Wesen des Tee ist das lebt der Bauer, auch ohne daß er darum weiß, alle Tage; niemand ist dem Tee gemäßer als der Bauer. Im Frühlingswetter sät er den Samen; den Kornregen nutzend, pflanzt er die Setzlinge aus; wird es Sommer, so jätet er Unkraut; des Herbstes Reifen wartet er ab – vortrefflich alles und jedes (unbewußt gleicht er sich der Jahreszeit an).

Beim Tee ist es nicht anders: Von dem Teebusche, dessen Tee der Chajin trinkt, werden Anfang des Sommers die Blätter gepflückt und in die Teebüchse getan; und Anfang des Winters wird diese geöffnet und des Jahres Tee erstmals gekostet.

Bei günstigem Winde zieht man die Segel hoch, bei widrigem Winde rafft man sie: geht man auf den Grund all solchen Handelns, so ist es der, dem unser Wort gilt: Im Frühling sät man den Samen; diesen Einen Frühling nutze gut! Wer dieses Frühlings Frist ungenutzt vorüberziehen läßt, dem geht das ganze Jahr verloren. Für des Menschen ganzes Leben gilt dasselbe: wer des Lebens Frühling ungenutzt vorübergehen läßt, hat für das ganze Leben unwiderbringlichen Schaden: dies ist, was unser Wort sagt. Des Einen ganzen Jahres Gestaltung liegt im Neujahrstage; des ganzen Tages Gestaltung in der Frühe des Morgens.



Kōan 29



人間万事サイ翁馬

DER MENSCHEN DINGE ALLE SIND WIE DAS ROSS DES ALTEN VON SAI

In Sai(shang) in Tang⁹ lebte einst ein Alter, der hatte ein treffliches Pferd. Eines Tages lief ihm das Pferd auf und davon: der Alte von Sai war nicht im Geringsten bestürzt. Tage darnach kam das Pferd in Begleitung eines andern hochvortrefflichen Pferdes zurück: der Alte war darüber auch nicht weiter

erfreut. Nach einer Reihe von Tagen ritt der Sohn des Alten auf dem vortrefflichen Renner, stürzte und kam schrecklich zu Schaden. Aber der Alte war darüber auch nicht weiter betrübt. Da geschah es, daß die Hunnen einfielen. Die jungen Männer spannten die Sehnen und kämpften; neunzig Tote hatten die Männer von Sai. Der Sohn des Alten von Sai allein aber mit seinen gebrochenen Schenkeln konnte nicht in den Kampf; Vater und Sohn blieben sich einander erhalten. Dies ist nun zwar gar nicht, wie es japanischer Volksgeist will; aber das sei hier nicht weiter beachtet. In dieser flüchtig treibenden Welt ist es mit allem, wie mit dem Roß des Alten von Sai; nichts ist allemal so und nicht anders [一定, *ittei*, ganz und gar bestimmt, eindeutig, entschieden]'. Sagt man ja auch: Ist Dunkel (*Yin*), so ist auch Licht (*Yang*). In keinem Augenblicke kann man sagen: das ist das Ganze. Darauf weist dies Wort.

人間万事サイ翁馬

DER ALTE VON SAI (ANDERE FORM)

Freud und Leid reißen den Menschen mit sich fort. Der Jubel des Sieges betäubte ganze Völker und zog sie mit sich – zu ihrem Untergang. Daß das Leid, dieses Negative, unter das Dasein Hinunterneigende, den Menschen mit sich fort in die Tiefe reißt, braucht, (denkt man) kaum gesagt zu werden. Und doch, sind nicht wir es, die in den Brunnen des Leids hinabstarren, der traurigen Süße, der lockenden, lauschend? Sind nicht die Massen, die Völker selber es, in der Trübnis und Wirrnis der Traurigkeit gegen das eigenste Selbst wütend, es zerfleischend, den Mephisto-Satz denn alles was besteht ist wert, daß es zugrunde geht kreischend jubelnd, das Leid erst wahrhaft zum Leide machend? – Der Alte von Sai ist nicht so. Der edelste Renner, den er mit Lebensorgfalt gezüchtet, läuft ihm davon, scheint für ihn verloren. Der Alte von Sai ist wohl innerlich davon betroffen und bewegt. Aber selbst dieser größten Kostbarkeit mag er verlustig gehen – ihn selbst letztlich trifft das nicht. Nach einigen Tagen kommt das Pferd zurück und hat, O Wunder! ein anderes Pferd mit sich gebracht, wie es trefflicher kaum zu denken. Den Alten von Sai bewegt dies Geschehen, und, die Freude rührt an sein Herz. Aber sie reißt ihn nicht mit sich fort. Und wieder geschieht ein hartes Unglück: der Erbsohn stürzt vom Pferde und verletzt sich aufs unglücklichste. Aber den Alten von Sai zerschmettert dies Leid nicht. Nicht lange, so entbrennt ein heftiger Kampf mit herandrängender wilder Horde. Und sieh, gerade durch jenes Unglück, das der Erbsohn erlitten, bleibt er bewahrt. Der Alte von Sai aber bleibt im Innersten ruhig wie zuvor. – Die Griechen sprachen von Sophrosyne, zu Deutsch von der Besonnenheit, aber solange das gleichsam nur ein Moralwort ist, solange nicht das Nicht-Leben-Nicht-Tod hier hineinreicht, solange treffen wir es nicht. Die Menschen des Ostens sagen gern von ihren Helden: Nicht Freude noch Leid bewegte sie; nicht Zorn noch Jubel war auf ihrem Antlitz zu schauen fast zu stehenden Redensarten sind solche Worte geworden; und im Abendlande hat man auch oft davon gesprochen, daß der Mensch des Ostens nie seine innere Erregung oder Bewegung zeige. Sicher mit Unrecht. Soziale Schichtung, wechselnde Zeitalter haben große Beherrschtheit vielen im Osten aufgezungen; die Sitte hat vieles geformt. Aber wo das vorgenannte Wort von großen Helden gesagt wird, da weiß ein jeder: Freude und Jubel haben diese bei der Verwirklichung ihres Lebens bis ins Tiefste ergriffen, und alle Bitternis der Pein haben sie geschmeckt. Da sieh den edelsten der Menschen zittern und zagen vor Qual und Schmach; und es ist nach uralter Anschauung des Ostens, wie sie Kung (Gespräche letztes Buch) ebenso lebt, der König der Könige, der die tiefste Schmach trägt – aber da ist etwas über Freude und Leid hinaus, und das erblicke! und sieh das Gleichnis des Alten von Sai! Da ist hier die amorphe Masse Quarz und dort der klare leuchtende strenggeformte Bergkristall das von den Steinen aus aufwärts hinauf hebe ins Menschliche, in das Volk, in die Völker und über sie hinaus!

Anmerkungen:

q) Die Geschichte findet sich bei Huai-nan-dsī [Huang-lung Hui-nan {Schulze zum gelben Drachen}, jp.: Ō-ryū E-nan; 1002-69; BYL I 204f, 215, 355 {nicht zu verwechseln mit dem in derselben Tradition stehenden: Huang-lung Si-hsin, jp.: Ō-ryū Shi-shin, †1139}]: "Als beim Davonlaufen des Pferdes alle Leute den Alten bedauern, sagt er: Sollte das nicht ein Glück sein? und als sie ihn beim Zurückkommen des Pferdes beglückwünschen, sagt er: Sollte dies ein Unglück bedeuten?"

r) Unser Text gebraucht nur das Zeichen ??? [Nelson 4552: lameness, lame person, and odd (shoe), one of a pair] Huainandsī zufolge ist damit gemeint, daß der Sohn sich die Schenkel brach.

Kōan 30



—

EINS

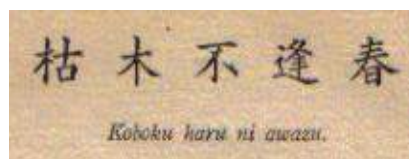
Das Zeichen Eins, gleichen Sinnes wie Nicht (*Mu*) worüber wir oben geschrieben, will sagen: Das ganze eigene Sein (*Zenshin*) in Eines zusammenfassen, EINS werden, ist not; das ist der erste Anfang von allem. Wenn wir Japaner eine Rechnung oder derlei schreiben und Punkt für Punkt notieren, schreiben wir immer dies Schriftzeichen Eins und dann wieder Eins. Immer kommt Eins als Erstes hervor. Das Ungeboren-Unvergängliche wahre Wesen (*Hontai*, das Nicht-Leben-Nicht-Tod-Wesen) ist das Eins gewordne große Urelement.

Der Mensch, in diese Welt hervorgeboren, bekommt seinen Geschlechts-, Familien- und Vornamen.^s Das wahre Wesen dieses Eins ist Grund und Anfang, aus dem Zwei und Drei folgen. Man kann aus diesem Eins, indem man es vervielfältigt, Zehn und Hundert machen, und kann aus jeder Zahl durch Teilung Eins erlangen. Auch beim Tee gilt solches: (Der Tee ist Eins) Anfang und Urgrund (*moto*) ist der Tee; mag man auch das einzelne Gerät oder Gefäß lieben, – es ist doch so geschaffen und gewählt, daß nicht der Mensch des Tees allein es nutzt und brauchen kann, sondern daß es für jederman im Tag-für-Tag-Gebrauch willkommen-unentbehrlich wird. Man mag es nur frei und ungehindert gebrauchen, so folgen tausendmal zehntausend Wandlungen daraus hervor. Dies Leitwort (Kōan) Eins ist das Allererste, und alles andere fließt aus ihm; in diesem Sinne ist es geschrieben.

Anmerkungen:

s) Haus- bzw. Laden-, Firma-Namen 何屋 [Nelson: nan(demo)ya = 'Jack of all trades']; es folgt im Texte dann "welcher-beei" (Benennung alten Stils); endlich 何某, *nanibō*.

Kōan 31



VERDORRTER BAUM BEGEGNET KEINEM FRÜHLING

Verdorrrter Baum treibt keine Blüten, selbst wenn es Frühling wird – das ist wie das Wort: Des Mörders Klinge, des Lebendigen Klinge (Leben und Tod gibt das Schwert; die Bösen strafen, die Guten schützen, ist des Schwertes Werk). Solange der Baum lebendig ist, mögen auch im Winter die Blätter von ihm fallen, – sowie der Frühling kommt, sproßt und blüht der Baum neu.

Man darf nicht beim Steinspiel [Go] Steine zwecklos setzen; denn soviele man auch solche setzt, diese sind und werden alle tote Steine; keinem Frühling wird da begegnet. Darum setze mit aller Sorgfalt und Entschlossenheit lebendige Steine; jeder einzige Stein hat Kraft und wirkt gewaltig. Auch der Mensch des Tees (*Chajin*) muß sehr auf dies Ein Zug, eine Bewegung (Jeder Zug lebendige Bewegung) achten. Die Ausländer sagen: Wenn ein Japaner einer Angelegenheit halber einen Bekannten besucht, so gibt es erst eine lange Begrüßung, man fragt nach dem Wetter und redet von allen möglichen und unwichtigen Sachen, und zuletzt, so kommt es vor, geht der Besucher wieder nach Hause und hat vor lauter anderem Reden ganz vergessen, die Angelegenheit, derentwegen er gekommen, zur Sprache zu bringen.

Im Auslande, dem aufgeklärt ("in der Sache klar") genannten, hat sich die Sitte gebildet, solches Unnötige (Überflüssige) abzukürzen (bzw. ganz wegzulassen); die Zeit ist beschränkt; man bringt also das Wichtige allein vor und geht dann wieder nach Hause. Im Südklausenbericht (Nambōroku) wird gesagt: Tee solle nicht über zwei Stunden dauern; ausgenommen freilich den Fall, da das Zusammensein (das Gespräch) in Eintracht, Ehre, Reinheit erblüht.

Etwas unsorgfältig (achtlos, gedankenlos, somatsu) behandeln, das ist, wie wenn man einen toten Stein setzt: selbst wenn der Frühling kommt, kann es da kein Blühen geben – das ist, worauf im obigen Worte hingewiesen wird. [Wa-kei-ui-Dan, [Kōan 10](#)]

松風

Kōan 32



FÖHRENRAUSCHEN

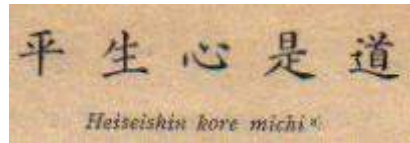
[wörtlich: Föhrenwind] Tritt man in den Teeraum und das Wasser siedet im Kessel, so macht es ein Geräusch wie das Rauschen in den Föhren – man fühlt sich alsbald im Genienbereiche; ein schönes Gefühl ist das. Dies Wort Föhrenrauschen finden wir nicht nur auf Schriftrollen geschrieben; auch auf Teeschalen, Teeschöpfern und so fort finden wir es. Rauscht der Wind in den Föhren – ah! tönt es; und dies On (dieser Ton), das ist In (因, Ursache). Die Welt ist ein Komplex von In. Wenn zwei Sachen einander gegenüber kommen, so erwächst sogleich ein In. Trifft der Wind auf die Föhre, so gibt es das On (den Ton), zugleich liegt darin ein In. Das Sprichwort sagt: Der Nichtsahnende ist Buddha (eine gute Seele). Dann sind die meisten Leute Buddha; sie ahnen nichts. Wer aber die Dinge tief sieht, gewahrt sogleich, wie die Dinge zum In werden. Und das In entfaltet sich nach den mannigfachsten Seiten, fort und fort wirkend. Zum Beispiel: ein Mensch des Auslands und einer Japans schließen die Ehe; das Kind wird eine Verbindung (Mischung) beider. Geht aber in der Folge die Eheschließung nur nach der japanischen Seite hin, so wird die dritte Generation wieder japanisch; geht sie umgekehrt fort und fort nach der ausländischen Seite hin, so werden die Nachkommen wieder ganz und gar Ausländer. Das ist: dies In ist von so großem Gewichte. Auch böse [oder: schlecht, arg, übel] Natur, die immer fort mit dem Guten zusammen sich verbindet, wird ins Gute verwandelt; und selbst der Gute, der immerfort nur mit Bösen sich mischt, wird natürlicherweise zuletzt böse. Daran ist nichts zu ändern. Deshalb ist not, dies In, welches bei dem Föhrenwind On (der Ton³⁴) ist, zu einem guten In zu gestalten.

Anmerkung:

34) Vgl. dazu die Ausführungen Govinda Anagarikas zum "OM", das, als universelle Silbe, den gesamten Tonumfang der menschlichen Stimme, von ganz offen bis ganz geschlossen, umfaßt.

平生心是道

Kōan 33



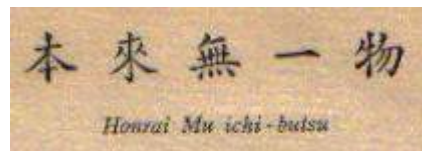
DES GEWÖHNLICHEN LEBENS HERZ UND SINN – DAS IST DER WEG

(Was das tägliche Leben ausmacht – das ist der Weg)

Des gewöhnlichen (alltäglichen) Lebens Herz und Sinn (*kokoro*) entspreche dem WEG (*Tao*), sagt der Spruch; das ist: was du allezeit tust, das ist und werde gerade das, was ein Mensch des Tees (*Chajin*) will. "Herz und Sinn," das will sagen: der Geist (*seishin*); das ist in Wahrheit die im Grunde des Herzens eines jeden wohnende Kraft, Gutes und Schlechtes, Verkehrtes und Rechtes zu scheiden. Wo Verstand und Willkür diese Scheidekraft (*handanryoku*) zu ihrem [besonderen, eigennützig-eigenwilligen] Gebrauche an sich heranziehen, da wird der Geist in der Folge umwölkt (getrübt). Darum gilt es, kraft des (ungetrübt) Geistes des innersten Herzens, das Verkehrte, Schlechte ganz und gar auszufegen. Das freilich ist überaus schwer. Der Spruch sagt also – um es einmal leicht zu sagen: Wer nicht erzürnte, der lacht; wer nicht geirrt hat, ist der Wissende (Erwachende, *satori no hito*); wer Böses nicht tut, ist gut – das Tag um Tag zu verwirklichen, darauf habe acht! Das übe!

本来無一物

Kōan 34



NICHT EIN EINZIG DING URSPRÜNGLICH



Dieser Spruch sagt: Ursprünglich (und im Grunde) hast du nicht ein einzig Ding (nicht das Geringste) [oder auch: Ursprünglich hast du ein einzig Ding Nicht; denn ehe du geboren worden, galt dieses Nicht; und wohin du mit dem Tode gehst, gilt dieses Nicht; und solange du nicht begreifst, daß auch während der Spanne, da du lebst, dieses Nicht das Eigentliche (*Hontai*) ist, hast du überhaupt noch nichts begriffen. Wer nicht in diesem Nicht-Bereiche ist, bleibt immer ein Irrender. Darum gilt es vor allem ändern dieses Nicht-Bereiches (無地, *mu-chi*) Wesen (*Hontai*) zu lernen (*kenkyū-suru*). Wer jedoch bei sich selbst um dieses Nicht weiß, der mag (wohl etwa auch) aufs äußerste beschimpft, beleidigt, geschmäht werden; da er doch dieses Nicht im Herzen hat, ist das alles, als schieße man in den blauen Himmel; er spürt das gar nicht; daß er gar zornig würde, kommt gar nicht in Frage. Singt der Edle Teshu:

Trinkt man Wein, so wird man bald so frühlingstfroh!
Selbst des Gläubigers Geschrei "Geld her!" wird
Nachtigallenruf

Sake nomeba itsuka kokoro mo harumekite
Shakkin – tori mo uguisu no koe

Das ist die Weise, auf die die Sache zugeht. Wenn bei jemandem dieses elende Ding Geld (kane to iu yatsu) eben nicht ist, dann mag auch der gewaltigste Rechtspraktikus noch so sehr streiten, sich ereifern und herauspressen wollen, es kommt eben kein Geld zum Vorschein. Ein so gewaltiges Ding ist dieses Nicht, das mag man daran sehen. Nichts ist stärker als dieses Nicht. So auch der Krieger: hat er, zur Schlacht gehend, Leben und Tod vollkommen in das Nicht gestellt, so kann er im noch so heftigen Kugelregen unbekümmert still und gelassen bleiben; sowie aber nur auch im – geringsten Leben und Tod da sind in seinem Denken, so fehlt es ihm als Kämpfendem an vollkommener Treue – Leistung.

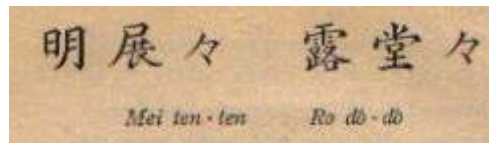
Auch für den Menschen des Tees gilt solches. Sang Abt Mu-gaku (無学, "Doktor Nicht"):

Möcht' ich dir so gerne etwas geben!
Doch in Dharma's Schule haben wir ein Ding Nicht!
Nanimono ka sashiagetaku wa omoedomo Dharuma –
shū ni wa ichi – motsu mo nashi.

Im Sinne dieses Liedes muß man den Tee schmecken.

明展々露堂々

Kōan 35



(MONDEN-)HELLE ALLHINSTRAHLEND, TAU LICHTFUNKELND

Der Mond strahlt hell und klar, allüberallhin dringt Licht; die schönen Tautropfen auf den Lotusblättern, auf den Gräsern funkeln – das ist, was der Spruch sagt. Das will sagen: Da ist nichts verborgen zwischen mir und dir; wenn alles wie der helle Mond, wie Tautropfen rein ist, läßt sich das Gegenüber deutlich und klar sehen und verstehen.

Daher, heißt es, ließ es vor Zeiten Ōoka, der Statthalter von Echizen, bei Untersuchungen von Schuldigen nicht zu, daß diese ihm selbst vor Augen kamen, sondern schloß die Türen (襖, *fusuma*) und untersuchte so Gut und Böse, Falsch und Recht.³⁵

Auch ein noch so großer Arzt kann, selber das Gesicht des Kranken sehend, nicht sofort daraufhin die richtige Behandlung bestimmen.

Herz (und Sinn) recht und (sach)gerecht, und aus solchem Innern heraus die Dinge schauen und dann handeln, das heißt offenbar die Sache wahrhaft verstehen.

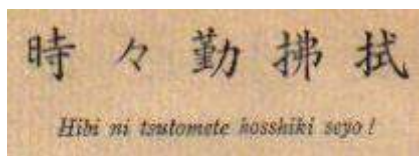
Allein, wenn nun einer denkt: Ich bin ganz rein und klar wie der Tautropfen, hell wie der Mond, und alles ist in bester Ordnung (ich bin der große Könnler), da eben befindet er sich im größten Irrtum. Nimm als Beispiel weißes Papier: ist es nur ein Blatt, ja dann ist dies Papier zweifellos (ganz) weiß, aber nimm noch ein anderes dazu, ein zweites, und vergleiche die beiden, da ist sogleich eines dieser ganz Weißen nicht mehr so weiß. Auch wenn du denkst: Ich bin der Groß-Teemeister – so wird es damit wohl sein eigen Bewenden haben. Vorerst ist diese Aufgabe (Kōan) da, die zuruft: Werde ganz lautern, hellen und klaren Geistes wie der Tropfen Tau, wie der strahlende Mond!

Anmerkung:

35) Insbesondere in Birma ist es üblich, daß der Lehrmeister sich hinter einem Schirm verbirgt, um durch seinen Anblick nicht den Geist der Schüler vom wahren Inhalt der Lehre abzulenken.

日々勤払拭

Kōan 36



ALLZEIT ERNSTLICH FEGE UND REINIGE!

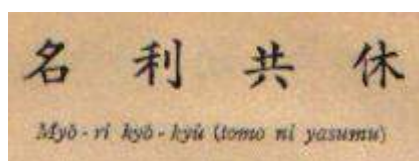
Dies Wort sagt: Fege und reinige Tag um Tag den eignen Geist!³⁶ Warum fegen und reinigen? Das ist wie bei berühmtem Schwerte: blank ist es zwar, aber Rost mag sich jeden Augenblick ansetzen. Ist das Schwert nun sehr angerostet, so bemerkt man nicht, wenn weiter Rost dazu kommt; ist es aber gut gewetzt und geschliffen, so erscheint Rost gar leicht. Eben deshalb gilt: Laß nie und nimmer Rost sich ansetzen! Das ist: Werde nicht müde, den eignen Geist zu fegen und zu läutern !

Für den Menschen des Tees gilt dies ebenso: Hat er etwas gelernt und gemerkt, so muß er sich unentwegt darin üben (feilen, sich darin schleifen). Sagt doch das Sprichwort: Hat man hundertmal eine Stelle vor sich hingelesen, so wird ihr Sinn von selber klar. Ist man (andererseits) nachlässig gegenüber dem, was man gelernt und gemerkt hat, so mag man noch so viel gewonnen haben, es geht wieder verloren. Das ist es, wovon dies Wort redet.

Anmerkung:

36) Vgl. dazu [Kōan 6](#) und die darausfolgende Lehre, daß wahre Erleuchtung solange nicht erreicht werden kann, solange der "Spiegel" noch gereinigt werden muß. Achtsamkeit ist also auf dem WEG stets vonnöten.

Kōan 37



NAME UND NUTZEN MITEINANDER AUFGEBEN

Aus diesem Worte "Nutzen" (Ri) und "aufgeben" (kyū) hat der Edle Ri-kyū [利共] seinen Namen.

Man kann von dem Menschen freilich nicht verlangen, dieses Achten auf Namen und Ruhm, auf Nutzen und Vorteil gänzlich beiseite zu lassen; es müssen doch alle etwas von diesem Namen, von diesem Nutzen haben und erlangen. Nur: den vor Augen liegenden Namen und Nutzen muß der Geist aufgeben, das ist es. Die Welt strebt nur nach dem Eignen, ihr vor Auge und Munde Liegenden, und das ist verkehrt; wer Tag um Tag sich ühend müht, von diesem kleinen Namen und Nutzen loszuwerden, der kommt wunderbar zu dem Erlebnis des großen, wahren (natürlichen) Namens und Nutzens. Denken wir beispielsweise an einen Mann wie den Amerikaner Edison. Ein Mann wie Edison hat wahrlich viele Erfindungen gemacht; aber dabei hat er doch nie an sich selbst gedacht; alles



Abbildung 2: **Sen Rikyu**

hat er der Gemeinschaft, Reich und Staat zugute erfunden, daher kommt auch sein großer Name und Ruhm und, das will sagen, der für die Gemeinschaft (*shakai*) gar nicht zu Ende zu beschreibende Nutzen und Gewinn. Es will also hier dementsprechend nicht etwa gesagt werden: Gib ganz und gar dies Trachten nach Namen und Nutzen auf! Nur: des großen Namens und Nutzens halber gib den kleinen Namen und Nutzen auf; das ist es, was das Wort sagt.

力圍希

Kōan 38



KRAFT ZU KRAFT^{t)}

Den Dingen wohnt eine rhythmische Reihe (ein Takt. Man ist versucht zu übersetzen: ein Potential) inne (und man muß es mit dieser halten, wenn man mit den Dingen zustande kommen will); bei allem Transportieren von Dingen, und seien sie noch so schweren Gewichtes, werden die Dinge, wenn man es mit dieser rhythmischen Reihe hält, wunderbar leicht. Will man mit einem Ding zu Rande kommen, so setze man zuerst (gleichsam vorschubweise) ein wenig Kraft ein und füge dann Kraft hinzu und bringe noch immer weiter Kraft hinzu: nichts Abgründig-Unerschöpflicheres^{u)} gibt es dann als eben diese Kraft. Eines Mannes Kraft z. B. hebt einen Stein von zwanzig Kwan Gewicht; kommt aber noch ein Mann hinzu, so heben die beiden zusammen fünfzig Kwan, und unerwartet leichter kommt es ihnen vor, als da einer allein zwanzig Kwan hob. Sind sie aber zu dritt, so heben sie auf einmal mit Leichtigkeit achtzig Kwan; in dem Verhältnis, wie sie mehr werden, mehrt sich die Kraft. Nichts ist so stark, als wie diese zusammen vereinte (versammelte) Gemeinschaftskraft (*danketsu-ryoku*). Die Gemeinschaftskraft der Japaner, ihr Treuesinn und ihre Vaterlandsliebe ist so (außerordentlich) fest und stark; daher sind sie noch nie, auch vonseiten des Auslandes nicht, in Schmach versetzt worden.

Auch die Kraft des Wissens und der Weisheit ist eine solch eigentümliche Kraft. Es gibt nichts Abgründig-Unerschöpflicheres, nichts Rätselhafteres als diese Wissens- und Weisheits-Kraft. Im Körper gibt es doch keine besondere Stelle, wo etwa Wissen und Gedanken (sozusagen) aufgespeichert wären (und ihren Sitz hätten); wenn ich aber jemandem begegne, den ich vor drei Jahren gesehen, so weiß ich doch, er ist der und der; und was ich vor drei Jahren gelernt, das kommt mir im Denken wieder hervor – so außerordentlich wundersam ist diese Kraft. Es ist auch dieser Kraft gleichsam keine Grenze gesetzt. Diejenigen z. B., die nur einmal auf einen Sprung Tōkyō in Augenschein genommen haben, mögen von sich sagen: Wir kennen Tōkyō. Und diejenigen, welche auf die mannigfachste Weise, von einer Ecke bis zur andern, Tōkyō sozusagen studiert haben, können auch sagen: Wir kennen Tōkyō. Vergleicht man freilich die beiden miteinander, so findet man: Die, die nur einmal vorbeigekommen sind, wissen doch in allem noch nicht so recht Bescheid, sie sind unfrei, vielfach behindert; die ändern, die sich gründlich umgeschaut haben, sind in der allerbesten Lage, wissen überall Bescheid, fühlen sich ganz unbehindert. Das rührt davon her, daß sie Kraft eingesetzt und immer weiter Kraft hinzu verwendet haben.

Darum muß auch der Mensch des Tees, mag er noch so weit schon gekommen sein, doch immer noch genug hinzulernen – und zwar mehr als genug; daß er immer über das Bisher hinaus (Kraft einsetze,) Kraft hinzufüge und übe und übe – das ist des Edeln Rikyū hohe Mahnung.

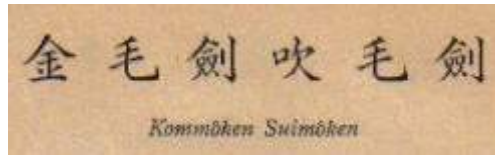
Anmerkungen:

t) Kraft zu Kraft fügen, Kraft auf Kraft häufen. (Kraft vereinzelt tut es nicht.)

u) *soko no shirenai* bodenlos.

金毛劍吹毛劍

Kōan 39



GOLDHAAR-KLINGE, HAARFEINE KLINGE

Man schreibt bald Kōmōken, bald Suimōken, und das will sagen: schärfe und schleife den eignen Geist, so daß die Schneide, wie die Spitze eines Haares, (eigentlich) nicht mehr zu sehen ist. Mit einem berühmten Schwerte mag man völlig frei und unbehindert (*jyū jizai*) jegliches schneiden und zerhauen; die Bewegung der Schneide freilich kann man dabei nicht eigentlich sehen, so göttlich-wundersam ist ihr Wirken. Auch bei einem Meister des Tees (*Chajin*) kann man nicht weiter unterscheiden: ist es ein Narr oder ist es ein Weiser; aber in seinem Wirken der Welt gegenüber zeigt er einen Bereich völliger Freiheit und Unbehindertheit (*jyū jizai*). Das ist es eben freilich, was man erst nach Mühen über Mühen (*shugyō*) in sich hat.

去々来々

Kōan 40



GEH, GEH! KOMM, KOMM!

Das will sagen: Wenn du gehen willst, geh! Willst du kommen, so komm! Bei aller Zen-Praxis ist das Selbst der eigentliche Standort (die Mitte) und alles, was getan wird, hat als Fundament das Selber-Wollen, -Können, -Tun (*jiriki*); keinerlei Vorschrift ist da, die mit Gewalt dich zwingen will und sagt: Das mußt du tun! Jenes mußt du tun! Vielmehr du selbst übst Zen aus dir selbst, und zu dir selbst kehrt zurück, was du gewinnst; keinesfalls gibt es ein Mit-Gewalt-etwas-aufdrängen. Wer fragen will, der komme! Wer gehen will, niemand hält ihn auf. Daher, auch beim Tee: will einer sich dazugesellen, wohl, der komme! Mag er es nicht, so bleibe er weg! Bis ins letzte frei und ungehindert (*jyū jizai*), froh und unbekümmert (*kiraku*), das ist, wovon dies Wort spricht.

.pdf-version (April 2006) der Webseite ['Zen-Worte im Tee-Raume'](#).

Reproduktion der Übersetzung: Sotei Akaji, *Chashitsu-Kakemono Zengo-Tsukai*, ursprünglich erschienen als Supplementband XX der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokio 1943